

Mark Escherich

Zur Problematik der Denkmalpflege bei Bauten der 1960er und 1970er Jahre. Eine Bestandsaufnahme¹

Selten gehen die Meinungen – selbst unter den Fachleuten – so weit auseinander wie bei der Frage, inwieweit Bauten der 1960er und 1970er Jahre heute schon Kulturdenkmale sind. Beim wohl prominentesten Streitfall, dem Berliner Palast der Republik, zeigten sich die gegenüberstehenden Positionen in aller Deutlichkeit. Auf der einen Seite stehen diejenigen, die einer unrecht verlaufenen Geschichte ein Stück Wiedergutmachung angeidehen lassen wollen. Darin äußert sich ihre grundsätzlich kritische Bilanz zur DDR überhaupt. Eine entsprechende Bewertung der DDR-Baukultur stammt beispielsweise von Dieter Hoffmann-Axthelm, der 1990 auf die Frage «Was wurde erreicht?» konstatierte, «Es muß praktisch bei Null angefangen werden.»² Auf der Gegenseite neigt man dazu, die DDR zu historisieren und als Teil der deutschen Geschichte anzuerkennen. Sich mit allgemein gering geschätzten und unbequemen, vielleicht aber denkmalwerten Zeugnissen eines Experiments zu beschäftigen, entspricht dem denkmalpflegerischen Ethos dieser Fraktion. Dieser Aufsatz möchte versuchen, den aktuellen Umgang mit Bauten der 1960er und 1970er Jahre aus Sicht der thüringischen Denkmalpflege zu analysieren. Dabei hat sich der Verfasser einer Positionierung nicht entziehen können.

Zu Beginn einiges zur Rezeption der ostdeutschen Nachkriegsarchitektur im Allgemeinen und der Bauten der 1960er und 70er Jahre im Speziellen: Bekanntlich hat der DDR-Staat bereits früh begonnen, die Denkmalpflege für die Inszenierung der eigenen Geschichte zu instrumentalisieren. So wurden die ersten Großprojekte des Nationalen Aufbauwerks bereits um 1960, also wenige Jahre nach ihrer Entstehung, zu Denkmälern stilisiert. Ein Dezennium später geschah dies auch mit baulichen Zeugnissen der 1960er Jahre.³ Die aus heutiger Sicht unvorstellbare Inventarisationspraxis erklärt sich mit den übersteigerten Bemühungen um Selbstbestätigungen des DDR-Staates, besonders angefacht um das 20. Jubiläumsjahr 1969.⁴ Diese Art der Historisierung erschien bestens geeignet, um sich in der Geschichte zu verankern und sich als deren Erfüllung erscheinen zu lassen. In dem 1969 veröffentlichten

offiziellen Band «Denkmale der Geschichte und Kultur» sind beispielsweise die Straße der Nationen und der Rosenhof im heutigen Chemnitz vertreten, also städtebauliche Ensembles der Jahre 1963 bzw. 1966.⁵

Während die Inventarisierung bis dahin quasi freihändig – ohne architekturhistorische Forschung – vonstatten ging, begann um 1980 die kritische Reflexion der frühen DDR-Architekturgeschichte. In gewisser Distanz zur Ulbricht-Ära entstanden historisch angelegte Forschungsarbeiten,⁶ die auch die Grundlagen für wissenschaftliche Inventarisationsbemühungen schufen. Auf dem Weimarer Bauhaus-Kolloquium im Juli 1989 wurde schließlich gefordert, die Architekturgeschichte der DDR als «Teil der europäischen Nachkriegskultur» zu begreifen.⁷ Ermutigt fühlte man sich durch das wachsende internationale Interesse an der DDR und ihrem architektonischen und städtebaulichen Werdegang. Dem gegenüber stand bekanntlich das zunehmende Desinteresse innerhalb der Staatsgrenzen.

Mit dem Ende der DDR trat das Thema kurzzeitig völlig in den Hintergrund des denkmalpflegerischen Blickfeldes. Die Nachwendephase war zu allererst eine Zeit von Notprogrammen zur Rettung der vernachlässigten Altstadtkerne. Derweil gab die Zäsur 1989/90 ostdeutschen Kunst- und Planungshistorikern die Möglichkeit, die Baugeschichte der DDR von neuem zu erforschen und für eine vorurteilsfreiere Annäherung zu werben.⁸ Schnell entwickelte sich ein eigenständiges und mittlerweile etabliertes Forschungsfeld, auf dem sich Wissenschaftler aus Ost und West begegneten. Die scheinbare Abgeschlossenheit des Untersuchungsgegenstands Städtebau und Architektur der DDR verlockte vor allem seit Mitte der 1990er Jahre, auch die zuvor fast völlig ausgespart gebliebenen 1970er und 1980er Jahre intensiv zu bearbeiten.⁹

Vor einer solchen Dynamik ist die Denkmalpflege nach 1990 eher gefeit. Sie steht im Dienst eines offiziellen Zeitgeistes. Die Feststellung von kulturhistorischen Wertigkeiten – also Bürgschaften früherer Gesellschaften – ist naturgemäß umstritten, so die Architekturhistorikerin Simone Hain, wenn «die Anwesenheit jener

Gruppen oder ihr Handeln im Nachhinein nicht als legitim betrachtet wird»,¹⁰ Gleich nach 1990 fragten nicht wenige, warum man sich um die baulichen Zeugnisse eines Staates kümmern solle, dessen man sich gerade erfolgreich entledigt hatte.

Trotzdem akzeptierte eine breite Öffentlichkeit recht bald die Architekturzeugnisse der frühen 1950er Jahre als Teil des baukulturellen Erbes und das, obwohl gerade diese Jahre eine Zeit der Repression und einer ideologisch aufgeladenen Stilkunst waren. Zu erklären ist die Bevorzugung der Architektur der Phase der Nationalen Traditionen offenkundig mit ihren herkömmlichen Architekturformen und ihrer handwerklichen Herstellungsweise, die unmittelbarer als die industrielle Architektur vom Schaffen früherer Zeiten zu zeugen scheint. Sie wird viel weniger mit der DDR in Verbindung gebracht und ist damit weniger negativ besetzt als die Architektur der 1960er und 1970er Jahre. Und natürlich sind es die urbanen Raumbildungen, die nach den ‚unwirtlich gewordenen‘ offenen Stadtlandschaften der nachgeholtten Moderne die frühen 1950er Jahre geradezu gemütlich erscheinen ließen.

Bauten der 1960er und 1970er Jahre als Gegenstand der Denkmalpflege nach der Wiedervereinigung

So qualitativ der Städtebau und die Gesellschaftsbauten der frühen 1950er Jahre sind, so wichtig erscheint es jedoch, die anderen Phasen der an Wendungen reichen DDR-Baugeschichte nicht auszublenden. Thomas Topfstedt und andere verwiesen angesichts einer deutlich spürbaren publizistischen und denkmalpflegepraktischen Überkonzentration auf die Gefahr, eine relativ kurze Architekturphase überzubewerten.¹¹ Man gewänne «ein schiefes Bild der Epoche», warnte Jörg Stabenow.¹²

Natürlich ist Denkmalpflege an der Architektur der 1960er und 1970er Jahre heftig umstritten. Die seriell erzeugten ‚Industrieprodukte‘ scheinen sich der Klassifizierung als Denkmal regelrecht zu entziehen: Während die Typisierung bereits seit circa 1955 bei Wohnhäusern oder Schulen das architektonische Original aufzuheben begann, brachte die industrielle Herstellung von Konstruktionsteilen später eine erhebliche Steigerung der Verwendungen eines und desselben Entwurfs mit sich. Der Architekt wurde in gewisser Hinsicht zum industriellen Formgestalter. Die Serien des Wohnungsbaus – wie P2 und WBS 70 – wurden zu Synonymen dieser Ent-

wicklung. Und auch bei den Gesellschaftsbauten stiegen die Zahlen identisch errichteter Bauwerke noch bis in die 1980er Jahre an, weil das Angebot der zur Verfügung stehenden Typenprojekte stetig kleiner wurde.

Es wundert angesichts dieser Uniformierung nicht, dass den Hinterlassenschaften der 1960er und 1970er Jahre heute mit großen Vorbehalten begegnet wird. Vor allem die Großwohnsiedlungen in Plattenbauweise stehen seit 1990 greifbar und stellvertretend für den Umgang mit der untergegangenen DDR. Ihrer Erhaltung und Pflege hat sich die Denkmalpflege bisher nur in kleinsten, repräsentativen Ausschnitten gewidmet. Dabei zeugen sie eindringlich von den Wohnvorstellungen der Nachkriegszeit in Ost wie West und letztlich auch von den Gesellschaftsentwürfen und Lebenskonzepten des vergangenen Jahrhunderts. Doch so wegweisend ihre Anlage damals war, so stehen sie sich heute allein durch ihre Dimension selbst im Weg.

Gerade ein bisher nicht gekannter Bevölkerungsrückgang spricht gegen die Großwohnsiedlungen der 1960er bis 1980er Jahre. Hinzu kommen die aktuelle Wirtschaftslage, ein ausgesprochen historisierender Zeitgeschmack und – bei den ostdeutschen Siedlungen noch mehr als in Westdeutschland – die eingebauten technischen und funktionellen Mängel. Sie waren nicht zuletzt auch Ergebnisse einer Mangelwirtschaft und der Bevormundung der Planer.

Trotzdem sollte man baukünstlerische Qualitäten keineswegs ausschließen. Bis zuletzt war das Bauen immer auch Resultat individueller Planung geblieben. Architekten nutzten, wie anderswo auch, die sich bietenden Gelegenheiten zu ambitionierten Entwürfen. Möglichkeiten boten Sonder- und Gesellschaftsbauten, aber auch der Wohnungsbau der 1980er Jahre. In dessen funktioneller, formaler und konstruktiver Differenzierung konnten sich Planer zumindest in bescheidenem Umfang entfalten. Die innerstädtischen «Rekonstruktionsgebiete» genießen auch wegen ihres städtebaulichen und gestalterischen Kontextbezugs bis heute eine allgemeine Akzeptanz. Wie wenig abgeschlossen dieser reflexiv-moderne Zeitgeist ist, belegen die historischen Altstadtarchitekturen der Gegenwart. Für eine breit angelegte Aufnahme der Bauten der 1980er Jahre in die Obhut der Denkmalpflege ist es also offensichtlich viel zu früh.

Ganz anders ist die Situation bei den spröden 1960er und 1970er Jahren, deren Blütezeit bereits so weit zu-

rückliegt, dass Design und Popmusik sie heftig ‚revivaln‘.¹³ Die Bauten dieser Zeit haben dagegen eine Maßstäblichkeit angeschlagen, die sie heute oft zu Abrisskandidaten werden lässt. Fehlende Nutzung und hohe Betriebskosten machen sie zur Altlast. Dass es sich bei diesen jungen Bauwerken durchaus um Denkmale der Geschichte oder gar um erhaltenswerte Kunstwerke handeln kann, darüber wird sich die staatliche Denkmalpflege seit Mitte der 1990er Jahre zunehmend klarer.¹⁴

Dringender als in den alten Bundesländern stellte sich diese Frage in Ostdeutschland, wo das alte Gesellschaftsmodell 1990 gründlich verschwand, während seine Häuser blieben. Häufiger als von Ostdeutschen kamen die entsprechenden Initiativen von den neu in die Denkmalämter gekommenen westdeutschen Kollegen. Sie brachten nicht nur einen unbefangenen Blick mit, sondern entdeckten in den neuen Bundesländern denkmalpflegerische Chancen, die sich die Bundesrepublik meist in den 1980er Jahren buchstäblich verbaut hatte. Immerhin stellte die «Baulandschaft DDR» – wie Thomas Topfstedt formulierte – ein «von nachträglichen Veränderungen unberührt[es] ... landesweites, freilich stark sanierungsbedürftiges Freilichtmuseum einer vier Jahrzehnte umspannenden Architektur- und Städtebauentwicklung» dar.¹⁵ Auf großes Interesse stießen zudem spezifisch osteuropäisch anmutende Architekturphänomene, wie die Nati-Tradi-Paläste oder die gebauten Orts-Markenzeichen der Phase der so genannten Bildzeichen-Architektur. «Und die begreifen auch Normalbürger, die sonst verwirrt vor den gebauten Eingebungen moderner Architekten stehen», schwärmte beispielsweise die Architekturhistorikerin Ingeborg Flagge.¹⁶

Die heftige Bautätigkeit der 1990er Jahre zwang schon bald zu inventarisatorischen Entscheidungen, die Totalverluste nicht immer verhindern konnten. Beim heftig kritisierten Abriss der Berliner Gaststätte «Ahornblatt» im Jahr 2000 zeigte sich in nahezu klassischer Weise, wie Verlufterfahrungen das öffentliche Interesse an historischen Bauten befördern können. Die Betonchalen Ulrich Müthers werden mehr denn je geschätzt.¹⁷ Andererseits wurden mit viel Überzeugungsarbeit herausragende Ensembles, wie beispielsweise das Karl-Marx-Forum in Chemnitz, vor denkmalunverträglichen Umgestaltungen bewahrt.

Nach dem heftigen Veränderungsdruck und hitzigen

Kämpfen kam es zu Ende der 1990er Jahre zu einer Entspannung, die Jörg Haspel, der Vorsitzende der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, mit der «inzwischen eingetretenen Versachlichung der Debatte» erklärte.¹⁸ Natürlich ist angesichts der Bild- und Denkmalsturm-Stimmung der unmittelbaren Nachwendzeit die Erhaltung und denkmalpflegerische Behandlung vieler Objekte der 1960er Jahre ein Erfolg.¹⁹ Andererseits scheint es so, als ob sich im neuen Jahrtausend weniger Emotionen als ökonomische Argumente gegen diese Architekturen richten werden.

Eher selten orientierte sich der Fokus dieser Debatten auf das Bundesland Thüringen. Schlagzeilen in den großen Feuilletons machte lediglich der Abriss des Rennsteig-Heims in Oberhof. Man könnte daraus schlussfolgern, dass hier die Hinterlassenschaften der DDR besonders lapidar ausgefallen wären. Und tatsächlich fehlten diesem hauptstadtfernen Landstrich einige Bedingungen für das Entstehen von Leitarchitekturen, beispielsweise großstädtische Konzentrationen und Ballungszentren und auch, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die verheerenden Kriegszerstörungen, die in anderen Regionen den Weg für den modernen Städtebau geebnet hatten. Trotzdem ist in den Bezirken Erfurt, Gera und Suhl neben vielem DDR-typischen Mittelmaßigen und oft Inakzeptablen auch architektonisch Wertvolles entstanden. Das allgemeine baukulturelle Niveau dürfte sogar über dem DDR-Durchschnitt liegen, wozu nicht zuletzt die Architekturausbildung in Weimar beigetragen hat.

Einzelstücke für die Freizeit ...

Regelrecht regionaltypische Erscheinungsformen zeigt das Bauen in der Thüringer-Wald-Region. Die baukulturellen Kontinuitätslinien, die von der Heimatschutzarchitektur in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hineinragen, sind allgemein wenig erforscht. Nicht zu übersehen ist allerdings, dass die speziellen Bedingungen im Thüringer Wald in besonderem Maße dazu einladen, an traditionellen Bauformen, Techniken und Materialien festzuhalten. Mit der Architekturdoktrin der «Nationalen Traditionen» hatte diese Alltagsbaukultur Anfang der 1950er Jahre sogar eine offizielle Untersetzung bekommen. Man sprach vor allem im Bezirk Suhl von den Architekturtraditionen des Thüringer Waldes. Die «Versuche, landschaftsgebunden zu bauen», wurden Ende der 1960er Jahre fortgeführt,²⁰ als der Mas-



Abb.1: Oberer Hof, err. 1972/73 (Foto: M. Escherich).

sentourismus den Thüringer Wald erreichte. Zu dieser Zeit bekam das Thema der regionalen Identität bekanntlich international einen neuen Stellenwert. Der landschaftliche Kontext, die Einbeziehung tradierter Ausflugsziele und der Wunsch, gebaute (Urlaubs-)Bilder «von höchster Einprägbarkeit» zu hinterlassen, ließ viele architektonische Unikate entstehen.²¹

Die wohl interessantesten Zeugnisse im DDR-Gebiet entstanden in Oberhof. Der Wintersportort war schon in den 1950er Jahren von der Staatsspitze «in Ermangelung eines realen Alpenzugangs» für sich entdeckt worden.²² Ein um 1964 gebautes Gästehaus des Staatsrates der DDR war der Vorbote eines staatlich geförderten Bauprogramms, das nach dem Willen Walter Ulbrichts aus Oberhof ein «sozialistisches Sankt Moritz» machen sollte.²³ Der damaligen städtebaulichen Leitkonzeption für den Ort folgend, waren auch kleinste Bauten, wie z. B. der Verkaufspavillon des Volksbuchhandels von dem Gedanken getragen, durch «naturverbundenes Bauen» das «Naturerlebnis [zu] erhöhen».²⁴

Der Gaststättenkomplex Oberer Hof ist so gestaltet, als sei er selbst ein Stück Natur (Abb. 1). Ausgestattet mit sieben Gaststätten und Bars für mehr als eintausend Gäste, war der Obere Hof nach Wende und Wiedervereinigung immer von bedrohlichen Leerständen gezeichnet. 2003 wurde vom Eigentümer, der Treuhandliegenschaftsgesellschaft (TLG), sogar die Reduzierung des Baukörpers auf das Erdgeschoß geplant, weil man bei einer wesentlich kleineren Gesamtgeschossfläche eher Interessenten finden zu können glaubte.

Glücklicherweise fand sich im Jahr 2003 ein Käufer, der mit einem Nutzungs-Mix dem Oberen Hof zu einem langfristigen Fortbestand verhelfen will – und damit hoffentlich auch zu einer die Architekturaussage respektie-



Abb.2: Oberhof, ehem. Interhotel «Panorama», err. 1967-69 (aus: Deutsche Architektur 11/1970).

renden baulichen Instandsetzung.

Die wichtigste Bauaufgabe in den Feriengebieten der DDR waren freilich die Heime des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes (FDGB). Zur Oberhofer Leitkonzeption gehörte neben ‚gebauten Landschaften‘, wie dem Oberen Hof, auch eine Stadtkrone im Zentrum. Sie verklammerte nicht nur die beiden Ortsteile Oberhofs, sondern überzeichnete die Identität des Ortes signethaft. Im Gegensatz zur Gestalt mancher anderen ‚Bildzeichen-Architektur‘ war das Ferienheim «Rennsteig» leicht als Rennstein-Wegstein zu erkennen.

Schon einige Jahre zuvor hatte Oberhof einen Interhotel-Neubau zugestanden bekommen, das bekannte «Panorama». Es war ungewollt zum Auftakt der ‚Bildzeichen-Architektur‘ der späten 1960er Jahre in der DDR geworden, weil sich die Assoziation zu zwei Sprungschanzen geradezu aufdrängte.²⁵ Eigentlich war es dem jugoslawischen Architektenteam lediglich darum gegangen, die «natürliche Bewegung des Berglandes» zu einer Dominante zu überspitzen (Abb. 2).²⁶ In den 1970er Jahren folgten Freizeitarchitekturen im Thüringer Wald, die nicht selten von den markanten Oberhofer Bauten inspiriert waren. Die Ortsbilder von Tabarz und Friedrichroda wurden beispielsweise mit gewaltigen Heimbauten bekrönt.²⁷ Und selbst das Schanzen-Motiv wurde rezipiert, wie z. B. beim Mehrzweckgebäude des FDGB-Heims in Fehrenbach bei Masserberg.²⁸

Für den Denkmalschutz kamen bisher nur die Oberhofer Leitbauten in Frage, die exemplarisch vom Umbruch in der Fremdenverkehrs- und Architekturentwicklung in der DDR um 1970 zeugen. Sie wurden bereits Mitte der 1990er Jahre von der thüringischen Landesdenkmalpflege als Denkmalobjekte bestätigt. Während das Interhotel «Panorama» bis heute mit halbierten Betonzahl funktioniert, stand das ehemalige FDGB-Heim



Abb.3: Oberhof, ehem. FDGB-Heim «Rennsteig», err. 1972/73, Abriss 2001/02 (Foto: S. Löser).

«Rennsteig» schon zum Zeitpunkt seiner Erfassung leer. Der Neueigentümer, die Euromill-Hotelgruppe, verzögerte jahrelang die angekündigte Sanierung und ging schließlich 1999 selbst Pleite. Angesichts der heiß ersehnten Biathlon-Weltmeisterschaft 2004 sprang eine mehrheitlich landeseigene Entwicklungsgesellschaft (Entwicklungsgesellschaft Südwest-Thüringen GmbH) in die Bresche und finanzierte «ein drei Millionen D-Mark schweres Abrissprogramm»,²⁹ um das mittlerweile zum Schandfleck avancierte Hotel zu beseitigen. Das am Denkmalwert bis zuletzt festhaltende Landesdenkmalamt war von der Landespolitik alleingelassen worden (Abb. 3).³⁰

Neben den Bauten in den ausgewiesenen Urlaubsregionen boten auch die so genannten Kurzzeit- bzw. Naherholungsgebiete den Architekten in der DDR immer wieder Anlässe, Einzelstücke zu entwerfen. Eine nicht alltägliche Gebäudeform stellte die Betonschale des Gaststättengebäudes in Hohenfelden dar (1965-67). Sie gehört zu einem ‚Strandbad‘ an einem künstlichen See, der seit 1965 als Naherholungsgebiet bei Weimar geschaffen wurde, ein bisschen Küstenflair im Thüringer Becken gewissermaßen. Die Gaststätte



Abb.4: Hohenfelden, Naherholungsgebiet, Badestrand und Gaststättengebäude, err. ab 1965 (aus: Deutsche Architektur 1/1973).

selbst wurde als Wiederverwendungs-Projekt einige Male zwischen Ostsee und Thüringer Wald gebaut. Eberswalde und Glowe sind weitere bekannte Standorte.³¹ Für das Hohenfeldener Exemplar ist die Denkmalerklärung vorgesehen (Abb. 4).

Seit langem wird dagegen die Parkanlage der Internationale Gartenbauausstellung iga 1961 in Erfurt als Denkmal behandelt. Für dieses wichtige Prestigeobjekt «des Gartenbaues unter sozialistischen Bedingungen»³² wurden Hallen und Pavillons um einen zentralen Freiraum gruppiert, der «in bewusster Abgrenzung» zu zeitgleichen Gartenschauen in der Bundesrepublik sehr großräumig und weitläufig wirken sollte.³³

Den Hochbauten sieht man auch heute noch an, dass der honorige staatliche Bauherr – das Landwirtschafts-Ministerium der DDR – hier mehr als an anderen Stellen der DDR möglich machte. Die Pflege und Erhaltung der denkmalgeschützten Gesamtanlage ist jedoch problematisch.

Noch in den 1980er Jahren wurde die Halle der UdSSR abgebrochen, die das Ensemble nach Westen zu abschloss. Anfang der 1990er folgte der Abbruch des Gaststättengebäudes am östlichen Rand des großen Freibereichs.

Drei gläserne Hallen der Zeit der späten 1950er Jahre sollen 2004 einem Medienzentrum-Neubau weichen, der in etwa ihr Baufeld einnehmen wird. Aufgrund des erheblichen Veränderungsdruckes wird im thüringischen Landesdenkmalamt diskutiert, wie viel Originalbauten für die Aufrechterhaltung des Denkmalstatus des Ensembles notwendig sind oder ob die Freiraumgestaltung unabhängig von den Hochbauten ihren Denkmalwert behält, ein Weiterschreiben des noch bauzeitlichen Städtebaus vorausgesetzt (Abb. 5).



Abb.5: Erfurt, «iga 1961», heute Erfurter Gartenbau-Ausstellung, Luftbild (aus: Bauen im Bezirk Erfurt, Erfurt 1980).

... und Massenware für den Alltag

Trotz gegenteiliger (Lippen-)Bekanntnisse aus der Bundes- und Landespolitik³⁴ wird die 1960er und 1970er-Jahre-Architektur noch nicht wirklich als denkmalwert empfunden. Vor allem in Ostdeutschland stellt die Zeit um 1960 eine selten durchbrochene 'Schallmauer' dar. Damals begann die Typenprojektierung in der Breite zu wirken. Zuerst in herkömmlicher Bauweise errichtet, wurden die Typenbauten bald aus industriell vorgefertigten Bauelementen zusammengesetzt. Die Anzahl der seitdem nach identischen Plänen entstandenen Gesellschafts- und Wohnbauten ist hier schlichtweg überwältigend. Eine denkmalpflegerische Behandlung ist scheinbar nur an ausgewählten Bauten bzw. Ensembles möglich.

Für die Baugattung Kindergarten wurde dieser Schritt in Thüringen getan. Ein Weimarer Kindergarten wurde vor einigen Jahren stellvertretend für die erste Kindergarten-Typengeneration in Montagebauweise (Streifenbauweise) unter Schutz gestellt (Abb. 6). Ähnlich verfuhr man mit dem industriellen Wohnungsbau der 1960er Jahre, der im Bezirk Erfurt eine relativ eigene Entwicklung nahm. Während der Typ P2 in der ganzen DDR als Plattenbautyp großflächig eingeführt wurde, favorisierte man dort einen eigenen Wohnungsbautyp. Hervorgegangen ist die so genannte Wohnungsbaureihe Erfurt aus einem Vorschlag der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar, der 1964/65 in der Form eines Muster- und Experimentalbaus in Weimar erprobt wurde. Ein wesentlicher Unterschied zum P2 bestand in der Anordnung der Treppenläufe parallel zu den Querwänden, wodurch die Frontlängen verkürzt



Abb.6: Weimar, William-Shakespeare-Straße, Kindergarten, err. 1964-66 (Foto: M. Escherich).

und die städtebauliche Effektivität erhöht wurden. Minutiös wurde unter anderem mittels Mieterbefragung die Akzeptanz des Funktionsmusterbaus erforscht, der noch in Streifenbauweise erricht worden war. Eine wichtige Frage war, ob der Wohnungsgrundriss mit der innen liegenden Küche angenommen werde.

Der sichtlich heruntergekommene, fast in bauzeitlichem Zustand erhaltene Bau wurde 2001 ins Denkmaltuch aufgenommen. Die Begründung der Denkmaleigenschaft fiel nicht schwer, hatte man doch gewissermaßen die Urmutter aller Plattenwohnbauten im ehemaligen Bezirk vor sich. Die kürzlich angebrachte Wärmedämmschicht ist aufgrund des schwerpunktmäßig funktionell begründeten Denkmalwerts hinnehmbar und zudem reversibel ausgeführt (Abb. 7).



Abb.7: Weimar, Heldrunger Straße, «Muster- und Experimentalbau», err. 1964/65 (Foto: M. Escherich).



Abb.8: Gera, Wohngebiet «Bieblacher Hang», err. 1958-1970er Jahre (Foto und Montage: M. Escherich).

Erstmals angewendet wurde die auf Großtafelbauweise basierende Wohnungsbaureihe Erfurt mit ihren drei ‚Stadtbausteinen‘ (5geschossige Zeile, 11geschossige Scheibe und 16geschossiges Hochhaus) im Erfurter Wohngebiet Johannesplatz (1966-70). Es ist auch ein frühes Beispiel für eine weitgehend autark funktionierende Siedlungszelle mit eigenem Zentrum. Man sprach vom «ersten sozialistischen Wohnkomplex» im Bezirk, ausgestattet mit der ganzen Bandbreite gesellschaftlicher Einrichtungen, die kurz darauf zum Standard werden sollte.³⁵ Hier zeigte sich an einem frühen Beispiel der Anspruch des DDR-Staates, seinen Bürgern die viel beschworene «rundum versorgte Lebenswelt» zu geben. Obwohl es sehr wichtig wäre, ganze Wohngebiete, wie den Erfurter Johannesplatz, als substantielle Elementar-Bausteine realsozialistischer Stadt- und Lebensvorstellungen für spätere Generationen zu überliefern, stößt die Denkmalpflege gerade hier an ihre Grenzen.

Bemerkenswert ist deshalb die Unterschutzstellung eines Wohngebietes in Gera. Das Wohngebiet Bieblacher Hang wird bereits seit 1993 vom thüringischen Landesdenkmalamt als Referenz-Ensemble behandelt. Neben seinem Erhaltungszustand und der relativen Überschaubarkeit – 2275 Wohneinheiten – sprach die technisch-materielle und städtebaulich-architektonische Qualität für dieses Wohngebiet, das für Angestellte des SDAG-Unternehmens Wismut errichtet worden war.³⁶ Zudem sind dort aufgrund eines kontinuierlichen Baufortgangs, seit 1958 und bis in die 1970er Jahre, die bautechnologischen Entwicklungsschritte des DDR-Wohnungsbaus dokumentiert, vom Ziegelgroßblock bis zur WBS 70. Zu der baulichen Gesamtanlage gehören u. a. eine frühe Kinderkombination in Streifenbauweise (2-Mp, 1962) und je ein Beispiel für zwei Typenbauschemen der 1960er Jahre, die so in Thüringen zumindest im Rahmen des Ensembleschutzes für die Nachwelt über-

liefert werden (Abb. 8).³⁷

Obwohl für dieses Wohngebiet ein die Denkmalschutz-Belange beachtender städtebaulicher Rahmenplan und spezielle Denkmalpflege-Leitlinien erarbeitet wurden,³⁸ zeichnen sich Schwierigkeiten bei der Erhaltung des authentischen Erscheinungsbildes ab. Auch anderswo zeigt sich, dass bei den DDR-Wohngebieten das klassische Methodenbesteck schnell an Grenzen stößt. Weniger konservatorische als vielmehr strukturelle Vorschläge scheinen hier gefragt. So könnte zumindest erst einmal die Bausubstanz solcher Wohngebiete in ihrer Funktion gesichert werden.³⁹

Elementare Bestandteile der DDR-Wohngebiete seit der zweiten Hälfte der 1960er Jahre waren die Versorgungszentren, die auch «gesellschaftliche Zentren» genannt wurden. In ihnen wurden Einrichtungen der «materiellen und kulturellen Versorgung» an zentralen Stellen im Wohngebiet zusammengefasst. Anfänglich waren die Funktionen oft in so genannten Kompaktbauten vereint, wie z. B. in Erfurt am Johannesplatz oder im dortigen Wohngebiet Rieth. Das gewaltige, die Mauern



Abb.9: Erfurt, Wohngebiet Rieth, Bibliothek im Versorgungszentrum, err. 1971-74, Wandgemälde 1977 (Foto: M. Escherich).

der Wohngebietsbibliothek umlaufende Wandbild des Sitte-Schülers Erich Enge wurde übrigens schon 1993 zum Kulturdenkmal erklärt. Die städtebauliche Wirkung mit dem monumentalen Format, aber auch die Bildkomposition und der «künstlerische ... Umgang mit dem architektonischen Bildträger» und schließlich das



Abb.10: Leinefelde, Mehrzweckhalle des ehem. Versorgungszentrums», heute «Obereichsfeldhalle», err. 1971-74, Umbau und Sanierung des Foyers 1998-2000 (Foto: U. Wieler).

Zeugnis, das hier über Bildungs- und Erziehungsabsichten abgelegt ist, sprachen dafür (Abb. 9).⁴⁰

Das Versorgungszentrum der südlichen Stadterweiterung Leinefeldes wurde schon 1995 als erhaltenwertes Zeugnis der Ortsentwicklung eingestuft. Ein Industrialisierungsprogramm hatte die Einwohnerschaft Leinefeldes fast versechsfacht. Man sprach stolz von der «ersten sozialistischen Stadt des Bezirkes Erfurt».⁴¹

Heute bleibt der Stadt fast gar nichts anderes übrig, als sehr konstruktiv und offensiv mit DDR-Stadtgeschichte und ihren Baulichkeiten umzugehen.⁴² So legte man 1998 bis 2000 viel Engagement in die Modernisierung des Hallen-Foyers der Mehrzweckhalle des Versorgungszentrums (Abb. 10). Dabei wurde die Untersicht der HP-Betonschalen im Inneren sichtbar gemacht, was für die Identifikation mit diesem typischen Konstruktionselement der 1960er und -70er Jahre spricht. Zumindest für die Architekten des Umbaus ergeben die Schalen ein «sehr plastisches, ästhetisches Bild».⁴³

Zusammenfassung

Für die behördliche Denkmalpflege, will sie sich überhaupt der Aufgabe 1960er- und 1970er-Jahre Architektur stellen, bleibt vor allem die Auswahl ein großes Problem. Anders als bei den älteren Gegenständen, bei denen meist Zeiträume von Jahrhunderten zu einer natürlichen Selektion führten, hat dieser Prozess für die Bauten der 1960er und 1970er Jahre gerade erst begonnen. Offensichtlich kann hier nur die Forschung die schützenswerten Qualitätsträger erkennen helfen. Interessant sind hierbei jene Bauten, die spezifische Stellungen innerhalb der gestalterischen, funktionellen und technischen Entwicklungslinien – gewissermaßen Umbruchstellen – einnehmen. Für den praktischen Umgang mit dem als Denkmal erkannten Bau sollte auch

hier der Fortbestand der Nutzung oberstes Ziel zu sein. Zugeständnisse am Erscheinungsbild sind oft vertretbar, wie am Beispiel des «Muster- und Experimentalbaus» in Weimar aufgezeigt wurde.

Auch wenn ein unvoreingenommener, das gesamte Spektrum architektonischer Hinterlassenschaften der DDR anerkennender Umgang auch zukünftig wünschenswert ist – allzu viel Hoffnung sollte nicht aufkommen. Auch die jüngste Meldung aus dem thüringischen Landesdenkmalamt ist eher ernüchternd: Die bekannte, erste Nachkriegs-Neubauersiedlung Großfurra-Neuheide bei Sondershausen – einst von unzweifelhaftem Denkmalwert – wurde im Februar 2004 von der Denkmalliste gestrichen. In einer Pressemeldung heißt es: «Die Behörde habe damit der Tatsache Rechnung getragen, daß das historische Erscheinungsbild der Siedlung durch zahlreiche, ... ungenehmigte Veränderungen seitens der Eigentümer längst verloren sei.»⁴⁴ Alle Versuche, die Eigentümer zumindest zu einer Kompromisslösung zu bewegen, waren fruchtlos geblieben.

Endnoten

- 1 Zu Dank bin ich meinem Kollegen Ulrich Wieler verpflichtet, von dem ich wichtige Anregungen bekam und der mir erlaubte, eine Reihe von Textpassagen aus einer gemeinsamen Publikation in diesen Artikel zu übernehmen (Escherich /Wieler 2002, *Planen und Bauen*). Erstveröffentlicht in: *Denkmale in Gefahr* 2004.
- 2 Hoffmann-Axthelm 1990, *Rückblick*, S. 73.
- 3 Zum Thema grundsätzlich Wirth 1997, *Der denkmalpflegerische Umgang*, S. 160; siehe Topfstedt 1995, *Denkmale der Architektur und des Städtebaus der DDR*.
- 4 Wirth 1997, *Der denkmalpflegerische Umgang*, S. 161.
- 5 Ebd., S. 160, 165. Die begrenzten baupflegerischen Möglichkeiten mussten zwangsläufig weit hinter den Inventarisationsentscheidungen zurückbleiben. Dieses Missverhältnis zwischen Anspruch und Wirklichkeit offenbarte sich schon in den 1970er Jahren angesichts des sichtbaren physischen Verschleißes der Bauten der 1950er und Spät-40er Jahre.
- 6 Z. B. Topfstedt 1980, *Grundlinien* (Diss.), 1979 eingereicht und 1980 verteidigt.
- 7 Grönwald 1990, *Geschichte der DDR-Architektur*, S. 152.
- 8 Stellvertretend seien genannt: Simone Hain, Harald Kegler und Wolfgang Kil.
- 9 Verwiesen sei hier auf die von Simone Hain ins Leben gerufenen und von Holger Barth und Christoph Bernhardt weitergeführten Werkstattgespräche am Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung in Erkner, siehe die entsprechenden Tagungsdokumentationen, hg. v. Holger Barth.
- 10 Hain 2000, *Sektionshaus am Augustusplatz*, S. 2.
- 11 Topfstedt 1996, *Die nachgeholte Moderne*; Stabenow 1997, *Der Fall Chemnitz*, S. 52.
- 12 Stabenow 1997, *Der Fall Chemnitz*, S. 52.
- 13 Hierzu vgl. auch Krauss 2003, *Denkmalwerte Wohnkultur*, S. 25.
- 14 Wichtige Etappen waren beispielsweise 1993 das Symposium «Kritische Aneignung von Architektur in der DDR», veranstaltet von der Architektenkammer Hessen, der Berlinischen Galerie und dem Deutschen Architekturmuseum, und 1995 die Tagung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz «Verfallen und vergessen oder aufgehoben und geschützt? Architektur und Städtebau der DDR».
- 15 Topfstedt 1995, *Denkmale der Architektur und des Städtebaus der DDR*, S. 17.
- 16 Ingeborg Flagges Statement zum Leipziger Universitäts-Hochhaus, in: Hoch lebe die Platte! (Die Zeit Nr. 50, 9. Dezember 1999).
- 17 Schröder, *Denkmalpflege in der Hansestadt Rostock*, S. 5.
- 18 Haspel 2000, *Erhalt*, S. 41.
- 19 Ebd., S. 42.
- 20 Oberhofer Gespräch über Versuche landschaftsgebunden zu bauen, in: Wochenzeitung «Sonntag» vom 27. August 1972, 26. Jg., S. 3-5.
- 21 Angermüller 1972, *Thüringer Wald*.
- 22 Müller 2001, *Bohren am steilen Zahn*.
- 23 nach Hecker 2004, *Biathlon-WM*.
- 24 Barth 1976, *Volksbuchhandlung Oberhof*.
- 25 Bruno Flierl, nach Topfstedt 1988, *Städtebau in der DDR*.
- 26 nach Günther 1970, *Interhotel «Panorama»*.
- 27 Tabarz: Erholung- und Ferienheim des Ministerium des Inneren; Friedrichroda: FDGB-Heim August Bebel, 1975-80.
- 28 Nach freundlicher Mitteilung des Architekten Herbert Fleischhauer vom 23.11.2001.
- 29 Müller 2001, *Bohren am steilen Zahn*.
- 30 Im übrigen hat gerade der Biathlon-WM-Rummel 2004 gezeigt, dass Oberhof nicht nur das beschauliche Örtchen ist, das sich die Stadtverwaltung herbeisehnt (siehe Zitate des Bürgermeisters in: Müller 2001, *Bohren am steilen Zahn*). Sportliche Großereignisse lassen sich wunderbar mit den Kapazitäten der Freizeitbauten der 1960er und -70er Jahre verbinden.
- 31 Dechau 2000, *Kühne Solitäre*, S. 72f.

- 32 Lingner 1962, *Gartenbauausstellung*.
- 33 Lange 2003, *Sechziger Jahre*, S. 136.
- 34 Zuletzt im Vorwort zu Lange 2003, *Sechziger Jahre*, S. 5f.
- 35 Schule, Kinderkombinationen, Kaufhalle, Gaststätte, Schüler-speisung, Post, Bibliothek.
- 36 Das Wohngebiet «Bieblacher Hang» wurde vom Sonderbaustab Erzbergbau des Ministeriums für Aufbau realisiert. Vgl. *Wohnsiedlung Bieblacher Hang in Gera* 2000, S. 1.
- 37 «Liebe-Gymnasium», Erich-Mühsam-Straße: zentraler Schultyp SVB der Deutschen Bauakademie (1959/60) und «Dr.-Theodor-Neubauer-Schule», Dr. Theodor-Neubauer-Straße: Schultyp Gera, 3geschossig (um 1965), vgl. *Wohnsiedlung Bieblacher Hang in Gera* 2000, S. 1.
- 38 Siehe *Wohnsiedlung Bieblacher Hang in Gera* 2000.
- 39 In Thüringen sind vor allem die Konzepte für Plattenbauquartiere in Meiningen-Jerusalem und Leinefelde-Süd zu erwähnen. Dort sorgte die Städtebauförderung des Freistaates Thüringen für eine gesamtstädtische Strategie gegen Abwanderung der Bevölkerung und den Zerfall von funktionsfähigem Wohnraum.
- 40 Benachrichtigung der Eigentümer von Kulturdenkmälern, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege Erfurt, 4.11.1993.
- 41 Kawohl 1977, *Leinefelde*.
- 42 Erwähnenswert sind hier vor allem die sehr stark in die Bausubstanz eingreifenden Umgestaltungskonzepte der Stadt Leinefelde für die Plattenbauquartiere der dortigen südlichen Stadterweiterung.
- 43 Deutsche Bauzeitung db 12/2000, S. 46.
- 44 Komfort contra Tradition. Erste deutsche Neubauern-Siedlung kein Denkmal mehr, www.mdr/nachrichten/thüringen vom 20. Februar 2004.

Bibliographie

- Angermüller 1972, *Thüringer Wald*,
Klaus Angermüller, *Der Thüringer Wald. Ein Zentrum der Erholung der Werktätigen*, in: *Deutsche Architektur* 5/1972, S. 289.
- Barth 1976, *Volksbuchhandlung Oberhof*,
Karl-Heinz Barth, *Volksbuchhandlung Oberhof*, in: *Deutsche Architektur* 1/1976, S. 40.
- Dechau 2000, *Kühne Solitäre*,
Wilfried Dechau, *Kühne Solitäre. Ulrich Müther. Schalenbaumeister*, Stuttgart 2000.
- Denkmale in Gefahr* 2004,
Aus der Arbeit des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege. Denkmale in Gefahr (Arbeitsheft Neue Folge 19, hg. v. Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege), Altenburg 2004.
- Escherich /Wieler 2002, *Planen und Bauen*,
Mark Escherich und Ulrich Wieler, *Planen und Bauen in Thüringen 1945-1990. Architektur in SBZ und DDR*, Erfurt 2002.
- Grönwald 1990, *Geschichte der DDR-Architektur*,
Bernd Grönwald, *Thesen zum workshop: Geschichte der DDR-Architektur*, 5. Bauhauskolloquium 27.-30. Juli 1989, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar*, Heft 1-3, 1990, S. 152ff.
- Günther 1970, *Interhotel «Panorama»*,
Ernst Günther, *Interhotel «Panorama» in Oberhof*, in: *Deutsche Architektur* 1970, S. 654.
- Hain 2000, *Sektionshaus am Augustusplatz*,
Simone Hain, *Bau- und zeitgeschichtliches Gutachten. Zur Frage der Denkmalwürdigkeit des Sektionshauses am Augustusplatz in Leipzig* (unveröffentlichtes Typoskript), Berlin 2000.
- Haspel 2000, *Erhalt*,
Jörg Haspel, *Erhalt, Modernisierung und Neuinterpretation*, in: *Der Architekt* 7/2000, S. 41-44.
- Hecker 2004, *Biathlon-WM*,
Arno Hecker, *Biathlon-WM. Immer wieder die alten Funktionäre*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 5. Februar 2004.

- Hoffmann-Axthelm 1990, *Rückblick*,
Dieter Hoffmann-Axthelm, *Rückblick auf die DDR*, in: Arch+ Nr. 103, 4/1990, S. 66-73.
- Kawohl 1977, *Leinefelde*,
Helmut Kawohl, *750 Jahre Leinefelde*, in: *750 Jahre Leinefelde 1127-1977* (Eichsfelder Heimatheft 2/1977), S. 97f.
- Krauss 2003, *Denkmalwerte Wohnkultur*,
Alexander Krauss, *Wohnhaus Dr. Sedlmayr 1967/68. Denkmalwerte Wohnkultur der Nachkriegsmoderne in Hamburg*, in: *Die Denkmalpflege* 1/2003, S. 25-36.
- Lange 2003, *Sechziger Jahre*,
Ralf Lange, *Architektur und Städtebau der sechziger Jahre. Planen und Bauen in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR von 1960 bis 1975* (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 65), Bonn 2003.
- Lingner 1962, *Gartenbauausstellung*,
Reinhold Lingner, *Die Bauten der Internationalen Gartenbauausstellung*, in: *Deutsche Architektur* 1/1962, S. 196ff.
- Müller 2001, *Bohren am steilen Zahn*,
Peter Müller, *Bohren am steilen Zahn. Mit dem Oberhofer Hotel «Rennsteig» fällt ein weiteres Prunkstück der DDR-Architektur*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 13.10.2001.
- Schröder, *Denkmalpflege in der Hansestadt Rostock*,
Jan Schröder, *Denkmalpflege in der Hansestadt Rostock*, in: *Denkmalschutz und Denkmalpflege in Hansestädten Mecklenburg-Vorpommerns*, hg. v. der Gehrig Verlagsgesellschaft mbH, Merseburg o. J., S. 3-5.
- Stabenow 1997, *Der Fall Chemnitz*,
Jörg Stabenow, *Architektur und Städtebau der fünfziger Jahre in der DDR. Der Fall Chemnitz/Karl-Marx-Stadt*, in: *Wiederaufbaute und neugebaute Architektur der 1950er Jahre* (Thesis. Wissenschaftliche Zeitschrift der Bauhaus-Universität Weimar, 5/1997), S. 42-53.
- Topfstedt 1980, *Grundlinien*,
Thomas Topfstedt, *Grundlinien der Entwicklung von Städtebau und Architektur in der Deutschen Demokratischen Republik 1949-1955*, Diss. 1980.
- Topfstedt 1988, *Städtebau in der DDR*,
Thomas Topfstedt, *Städtebau in der DDR 1955-1971*, Leipzig 1988.
- Topfstedt 1995, *Denkmale der Architektur und des Städtebaus der DDR*,
Thomas Topfstedt, *Denkmale der Architektur und des Städtebaus der DDR. Zur Vorgeschichte ihrer Erschließung und zu Aspekten ihrer Erhaltung*, in: *Verfallen und Vergessen oder aufgehoben und geschützt? Architektur und Städtebau der DDR*, hg. v. Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz (Veröffentlichungen des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 51), Bonn 1995, S. 14-18.
- Topfstedt 1996, *Die nachgeholte Moderne*,
Thomas Topfstedt, *Die nachgeholte Moderne. Architektur und Städtebau in der DDR während der 50er und 60er Jahre*, in: *Städtebau und Staatsbau im 20. Jahrhundert*, hg. v. Gabriele Dolf-Bonekämper und Hiltrud Kier, Berlin 1996, S. 39-54.
- Wirth 1997, *Der denkmalpflegerische Umgang*,
Hermann Wirth, *Der denkmalpflegerische Umgang mit den baulichen Hinterlassenschaften der 1950er Jahre in Ostdeutschland*, in: *Wiederaufgebaute und neugebaute Architektur der 1950er Jahre* (Thesis. Wissenschaftliche Zeitschrift der Bauhaus-Universität Weimar, 5/1997), S. 158-167.
- Wohnsiedlung Bioblacher Hang in Gera* 2000,
Wohnsiedlung Bioblacher Hang in Gera. Leitlinien für einen denkmalgerechten Umgang, bearb. v. Bernd Löhmann u. a., (unveröffentlichtes Typoskript, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege), Erfurt 2000, 12 S.

Abkürzungen

- DDR - Deutsche Demokratische Republik
 WBS - Wohnungsbauserie
 UdSSR - Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
 SDAG - Sowjetisch-Deutsche Aktiengesellschaft
 Mp - Megapond
 HP - hyperbolisch-paraboloid
 Diss. - Dissertation
 FDGB - Freier Deutscher Gewerkschaftsbund

Zusammenfassung

Für die behördliche Denkmalpflege, will sie sich überhaupt der Aufgabe 1960er- und 1970er-Jahre Architektur stellen, bleibt vor allem die Auswahl ein großes Problem. Anders als bei den älteren Gegenständen, bei denen meist Zeiträume von Jahrhunderten zu einer natürlichen Selektion führten, hat dieser Prozess für die Bauten der 1960er und 1970er Jahre gerade erst begonnen. Offensichtlich kann hier nur die Forschung die schützenswerten Qualitätsträger erkennen helfen. Interessant sind hierbei jene Bauten, die spezifische Stellungen innerhalb der gestalterischen, funktionellen und technischen Entwicklungslinien – gewissermaßen Umbruchstellen – einnehmen. Für den praktischen Umgang mit dem als Denkmal erkannten Bau sollte auch hier der Fortbestand der Nutzung oberstes Ziel zu sein. Zugeständnisse am Erscheinungsbild sind oft vertretbar, wie am Beispiel des «Muster- und Experimentalbaus» in Weimar aufgezeigt wurde.

Auch wenn ein unvoreingenommener, das gesamte Spektrum architektonischer Hinterlassenschaften der DDR anerkennender Umgang auch zukünftig wünschenswert ist – allzu viel Hoffnung sollte nicht aufkommen. Auch die jüngste Meldung aus dem thüringischen Landesdenkmalamt ist eher ernüchternd: Die bekannte, erste Nachkriegs-Neubauersiedlung Großfurra-Neuheide bei Sondershausen – einst von unzweifelhaftem Denkmalwert – wurde im Februar 2004 von der Denkmalliste gestrichen. In einer Pressemeldung heißt es: «Die Behörde habe damit der Tatsache Rechnung getragen, daß das historische Erscheinungsbild der Siedlung durch zahlreiche, ... ungenehmigte Veränderungen seitens der Eigentümer längst verloren sei.»⁴⁴ Alle Versuche, die Eigentümer zumindest zu einer Kompromisslösung zu bewegen, waren fruchtlos geblieben.

Autor

Mark Escherich, geb. 1972, Tischlerlehre, Studium des Bauingenieurwesens und der Architektur, zuletzt in Weimar, 1997-1999 Volontariat am Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege, ab 2000 selbständig als Bauhistoriker und Planer, 2002/2003 Lehraufträge an der Fachhochschule Erfurt, seit 2004 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Bauhaus-Universität Weimar, Lehrstuhl Bauaufnahme und Baudenkmalpflege.

Titel

Mark Escherich, «Zur Problematik der Denkmalpflege bei Bauten der 1960er und 1970er Jahre. Eine Bestandsaufnahme», in: *kunsttexte.de*, Nr. 1, 2005 (11 Seiten), www.kunsttexte.de.